

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 9.

Berlin, Freitag den 20. Januar

1843.

Algier.

Hamuda, der General-Gouverneur von Konstantine.

Zu den interessantesten Maurischen Familien, deren Einfluss durch die Französische Eroberung Afrika's einen bedeutenden Stoß erlitten hat, gehört die der Uled-el-Fegun's. Vor der Eroberung durch die Franzosen gab es seit undenklichen Zeiten in Konstantine eine allgemein verehrte Würde, deren Inhaber oft mit dem Bey der Provinz gleiches Ansehen genoss, selbst in weltlichen Dingen; es war die des Scheich-el-Islam oder Glaubenshauptes. Diese Würde erbte fort in der reichen und mächtigen Familie der Uled-el-Fegun, die seit sechshundert Jahren in Konstantine ansässig war und jenem religiösen Leben eine Menge Freiheiten und Vorrechte verdankte. Ihr Ruf hatte schon lange die Grenzen der Provinz überschritten, und der Großherr selbst geruhte zuweilen, mit dem Geschlecht der Fegun's zu korrespondiren, welches in seinen Archiven mehrere Diplome verschiedener Sultane sorgfältig aufbewahrt, worin die Würde des Scheich-el-Islam in ihrer Familie bestätigt und jedem gläubigen Muselman geboten wird, in ihnen die Erwählten des Allerhöchsten zu achten und ihnen in Allem Beistand zu leisten.

Die Verwaltung des Gutes der Armen war eine Hauptfunction des Scheich-el-Islam, und die unzufriedenen und hochhaften Leute, wie es deren ja überall giebt, schrieben diesem Umstand die wunderbare Zunahme des Vermögens der Fegun's zu. Wie dem auch seyn mag, jedenfalls waren andere Vortheile von mindestens gleichem Werth mit jener hohen Würde verbunden. Ein besonders einträglicher Einnahmezweig bestand in den Depositen, welche täglich bei dem Scheich von den Janitscharenhäuptern oder anderen Türkischen Würdenträgern gemacht wurden, wenn sie zu einer fernern Expedition abgingen oder sich auf den Ruf des Beys nach Algier begaben, um daselbst über ihre Amtsführung Rechenschaft abzulegen. In beiden Fällen, deren Gefahr gleich groß war, ordnete der vorsichtige, aber resignirte und keiner Furcht zugängliche Türke seine Angelegenheiten und machte sich dann unter der Obhut Gottes auf den Weg, nachdem er Alles, was er sein nannte, der Obhut des Scheich-el-Islam anvertraut. Wenn er zurückkehrte, beeilte sich dieser, ihm das anvertraute Gut unverfehrt zurückzugeben; aber sehr oft kam der Dsmanli nicht wieder, sey es, daß eine Kugel ihn auf dem Schlachtfelde getroffen, oder daß sein Haupt in Algier auf einen Wink des Herrn in den Löwenbrunnen gerollt war. Dann ward der Scheich, wo nicht de jure, doch de facto, sein Universal-Erbe. Der mörderische Feldzug von 1830 und die blutigen Executionen, die ihm folgten, waren in dieser Beziehung für den Glaubens-Chef sehr vortheilhaft.

Die Dynastie der El-Fegun's hatte aber nicht bloß religiöse und finanzielle, sondern zugleich auch kriegerische und feudale Bedeutung; sie besaß außer ungeheuren Gütern in den Bergen des Distrikts Bona einen ganzen Stamm, den der Uled-Djebara, der ihr Tribut zahlte und seine Scheich's von ihr bekam. So geboten einst jene kriegerischen Mönche, die uns der Marmor ihrer Grabmäler mit dem Degen an der Seite und dem Panzerhemd in Form einer Kutte darstellt, aus dem Dunkel ihrer Klöster ganzen Bevölkerungen von Leibeigenen, welche bewaffnet ihren Bannern folgten.

Dieser quaspriesterlichen und fürstlichen Familie gehört Sidi Hamudaben-el-Scheich an. Sein Vater, Mohammed, der letzte Scheich-el-Islam, war von Alter und Schwäche niedergedrückt, als wir Konstantine nahmen. Nachdem er überlegt, ob er nach dem Beispiel seiner Glaubensgenossen, der Großen wie der Kleinen, die Stadt verlassen sollte, entschied er sich dahin, in der alten Wohnung seiner Väter zu bleiben, und während seine älteren Söhne auf seinen Befehl dem General Valée und dem Herzog von Nemours entgegenzogen, um ihnen seine Unterwerfung anzubieten, erwartete er wie ein Römischer Senator mitten unter dem Waffenlärm, den Klagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden die Ankunft der neuen Gallier.

Von dem Einfluss und dem Rang dieser Familie in Kenntniß gesetzt, suchten der Marschall und der Prinz denselben zu benutzen, und in der That übernahmen es die El-Fegun's auf ihre Bitte, den Französischen Truppen Lebensmittel und verschiedene Gegenstände des dringendsten Bedürfnisses zu liefern. Die Sache war nicht sehr leicht, weil, wie Hamuda meinte, „die Bewohner, von panischem Schrecken ergriffen, entflohen waren und ihre Häuser und selbst ihre Frauen im Stich gelassen.“ Indes die Verbindungen, die sie mit dem ganzen Lande hatte, machten es der Familie des Scheich möglich, ihre Verpflichtung zu erfüllen, und ihr Lohn war die Würde eines

Dakem oder Civil-Gouverneurs, die der Chef der Armee, nachdem der alte Mohammed sie ausgeschlagen, seinem zweiten Sohne Hamuda übertrug, der schon als Proviant-Verwalter unserer Truppen seine Stelle vertreten hatte. Der ältere Sohn des Scheich, Ahmed, ward von dieser Würde ausgeschlossen, nicht bloß wegen der halb feindlichen Launigkeit, die er gegen den Sieger gezeigt, sondern auch, weil er in üblem Ruf stand und durch sein notorisch schlechtes Betragen der Bevölkerung großes Aergerniß gab. Auch verließ er bald Konstantine und stellte sich an die Spitze jenes Stammes der Djebara, der seiner Familie unterthänig war und der nach Art der Clans in den Schottischen Hochlanden lebte, indem er die benachbarten Dörfer plünderte, Frauen und Vieh wegführte und die Reisenden ohne Unterschied der Religion beraubte.

Eine der ersten Maßregeln des Marschalls Valée, nachdem er General-Gouverneur geworden, war, eine Kriegs-Contribution von 208,000 Budjus (nahe an 400,000 Franken) den Bewohnern der Stadt aufzulegen, welche, nachdem sie sich von ihrem Schrecken erholt, täglich in großer Anzahl zurückkehrten und um den Aman (Yardon) baten. Als Dakem bekam Hamuda den Auftrag, diese außerordentliche Auflage zu erheben. Er hatte zu diesem Zweck unumschränkte Vollmacht und besteuerte willkürlich jeden Einwohner nach seinem Vermögen. Alles ging ganz gut, so lange es sich nur darum handelte, den Tribut zu erheben; trotz des Geschreis und der Klagen der Steuerbaren, deren Jeder, wie gewöhnlich, Himmel und Erde zu Zeugen anrief, daß der Krieg ihn ruiniert, und daß er so arm sey wie eine Kirchenmaus, ging doch die Erhebung vortreflich von Statten, und der Kommandant der Provinz konnte mit dem fiskalischen Geschick des energischen Einnahmers Hamuda ganz zufrieden seyn. Verwickelter aber wurden die Dinge, als die Einnahme beendigt war und die Ablieferung an die Reihe kam. Hier sah sich der Urheber der Maßregel in einer ganz besonderen Verlegenheit. Die Arabische Nation ist nämlich ein Volk von durch und durch aristokratischen Sitten. Dies tritt besonders in der großmüthigen Rücksicht hervor, welche die Großen des Landes, den Souverain mitgerechnet, in ihren finanziellen Verbindungen mit den zur Erhebung der Auflagen eingesetzten Agenten zeigten; sie schlossen die Augen bei den Plünderungen dieser habfüchtigen Geldmacher und gingen dagegen mit ihnen um, wie unsere großen Herren in früherer Zeit mit den coquins d'intendants. Von Rechenschaft und Kontrolle war nicht die Rede; indem man das Volkspuhn ruspfe, behielt jeder Gehülfe in der Küche des Fiskus etwas in den Händen; der Herr des Hauses wußte es und kümmerte sich nicht darum.

In diesen lobenswürdigen Grundsätzen erzogen, hütete sich der Dakem Hamuda, davon abzuweichen, weil er hier mit Rumis (Christen) zu thun hatte. Er lieferte also, nicht ohne sich sehr bitten zu lassen, 115,000 Budjus, d. h. ungefähr die Hälfte der Contribution, ab; die fehlende Summe hatte er, nach dem hergebrachten Arabischen Finanz-System, auf eine Menge kleiner Ausgaben und Unkosten verwandt, über die er eine lange Liste, eine wahre Apotheker-Rechnung, vorzeigte.

Dieses summarische Verfahren in Geldsachen konnte natürlich unferen Finanzmännern, welches sehr methodische und minutiöse Leute sind, die, wenn es nöthig ist, sechs Wochen darüber zubringen können, einen Fehler von einer halben Centime aufzusuchen, durchaus nicht zulassen. Hamuda's naives Streben, die Einfachheit der Arabischen Formen wieder aufleben zu lassen, ward daher sehr schlecht aufgenommen. Man verwarf ohne Erbarmen all seine vorgeblichen Ausgaben, und es ward ihm zur Pflicht gemacht, die Summen, deren unrechtmäßiger Besizer er dem Staat gegenüber blieb, zu erstatten. Er erhob anfangs ein Jetergeschrei und erklärte nach alter Gewohnheit, er sey außer Stande, zu zahlen, und es gebe keinen ärmeren Menschen auf der Welt, als ihn; doch als man ihm drohte, ihm das Amt des Dakem zu nehmen, nahm er eine andere Sprache an und versprach, zu zahlen, was er auch bald darauf mit einer fast wunderbaren Leichtigkeit that. Man beschuldigte ihn daher auch, daß er seine Stellung missbrauche, um seine unglücklichen Untergebenen fortwährend zu pressen. Die Araber sind Sklaven der Gewohnheit, und sie willigen daher ein, sich von Zeit zu Zeit durch die schützende Behörde ausplündern zu lassen; aber es muß dies mit einer gewissen Mäßigung geschehen. Dies verstand der junge Hamuda nicht, wenn man den zahlreichen Klagen, die seine Verwaltung erregte, glauben darf. Die Klagen wiederholten sich so oft gegen ihn, daß sie die Aufmerksamkeit des Kommandanten, der schon aus mehr als einem Grunde mit dem Benehmen des Dakem unzufrieden war, auf sich zogen. Er trug also bei dem Statthalter auf die Absetzung Hamuda's an, dem er vorher in seinem Hause Arrest auferlegte; aber